FRIEDRICH PODSZUS

STEFAN GEORGE HEUTE

Zum fünfundzwanzigsten Todestage (4. Dezember)

Ein Ort der Stille, wie es nicht anders sein darf, ist das steinern kühle Grab des Dichters in Minusio bei Locarno. Die Stille wich nicht trotz des von unsäglichem Lärm erfüllten Vierteljahrhunderts, das dahinjagte, seitdem Stefan George – als Rheinhesse innerhalb des Limes geboren – fünfundsechzig Jahre alt, ermattet von Krankheit und der „not des wandertumes" von treuen Händen dort gebettet wurde. Fügung oder Zufall, auch er sollte nicht in der Erde des „Dritten Reiches" begraben werden. Die Schweiz gewährte ihm das letzte Domizil.

Alle, die jemals an dieser Ruhestätte einige schweigsame Minuten verbrachten, kennen auch die unübersehbar eindringliche Mahnung, die den Kömmling über der Pforte der Friedhofskapelle grüßt: Memento homo quia pulvis es / et in pulverem reverteris. Ein wahres Faktum: geschaffen aus Staub kehren wir zum Staube heim. Und gerade jene, die gegen diese jedem Nochlebenden unbegreifliche Tatsache, die die Gleichheit aller Menschen zu bestätigen scheint, aufbegehren, stehen vor der Gorgo der Gegenwart in der herzbeklemmenden Doppelgefahr, zwischen der Scylla der Verzweiflung und der Charybdis der Vernichtung wählen zu müssen. Schon die Alten, die trotz aller Annahmen und Unterstellungen in keiner aetas aurea lebten, kannten sie: Incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdin. Wer dem Schlund der Vernichtung entgehen will, scheitert am Riff der Verzweiflung. Gegenwart ist immer beschränkte Zeit: sie währt, indem sie nicht währt. Aber nicht nur eine George schon in ihren Anfängen verdächtige neue Philosophie, die nicht weniger stoisch zu sein glaubt als die alte, unterrichtet heute über das Scheitern. Noch deutlicher spukt und geistert es in den Parolen und Phrasen, mit denen die Zeit ihre Kinder auffüttert und betörend einlullt, um sie dennoch im gegebenen Augenblick zu verschlingen. Keiner der beiden Jahrhundertkriege, die nicht nur „Zehntausende", sondern Millionen ohne Wahl hinwegrafften, konnte Anlaß zu einem Triumphe werden, auf keiner Seite der Kämpfenden. Wahre Einsicht ergibt, daß alsobald aus einem Übel neue, weitere erwachsen. Diese Metzeleien manifestieren genau das Unheil, das um so mehr zunimmt, je mehr man es zu vertreiben sucht. Mit Fug kann diese ultima ratio der Völker, Klassen und Rassen nun-

Lizenziert für Egmont Hesse am 09.10.2021 um 08:48 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

mehr Scheitern genannt werden. Während in Deutschland, in den meisten Ländern Europas, ja, des Erdballs Artillerie und Bombengeschwader Gräber umpflügten und die selbst von Barbaren scheu geachtete Ruhe der Toten störten, während aus der Weimarer Fürstengruft die ehrwürdigen Reste Goethes und Schillers „ausgelagert" wurden, war um das Grab Georges, was weiterhin so sein möge, Stille, Friede.

Wir, heute, haben den Frieden nicht. Wer wäre aber seiner bedürftiger als die heranwachsenden Generationen, denen Zukunft gegönnt und verbürgt werden muß, damit sie erneut und auf ihre Weise „das größre wunderwerk der endlichkeit" proben? Die Gefahr, daß die Nachgeborenen entweder an den Gegebenheiten materiell verblöden oder an den Forderungen des Tages verquer tiefsinnig werden, liegt auf der Hand. „Die Anarchie muß noch größer werden", meinte George nach dem Ersten Weltkrieg, und eine zweite Aussage erläutert ein wenig diesen für Empfindsame rabiaten Satz: „Es gibt zwei Möglichkeiten: eine friedliche Durchdringung vom Geistigen her, eine Erneuerung von innen heraus, oder es muß alles erst zugrunde gehen, ehe ein neues entsteht. Beides ist in der Geschichte vorgekommen." Zugrunde gehen? Seit den Triumphen der Physiker besteht auch diese Möglichkeit in einem ehedem kaum vorstellbaren Maße. George hat die offenkundige Omnipotenz der Wissenschaften – welcher Wissenschaften! – nicht mehr erlebt; in seinem Grimm und Zorn, mit denen er als scharfsinniger Rebell seine Mitwelt anging, schockierte und geißelte, hat er sie geahnt.

Wie nur wenige seiner Zeitgenossen hat George zu der Epoche zwischen dem deutsch-französischen Kriege von 1870/71 und der Machtergreifung Hitlers 1933 in einem unaufhebbaren Antagonismus gestanden. Seine Negation der Zeit, mühsam gestaut in den Lehrjahren, wuchs zu fast tödlicher Heftigkeit; sie bedrohte Leben und Werk so sehr, daß sie umschlagen mußte in eine Bejahung seiner selbst, die ihn der Hybris erschreckend nahe brachte, ihn beinahe konform setzte mit einer Umwelt, in der alles und jedes einer krankhaften, pervers anmutenden Überhöhung und Vergrößerung überantwortet wurde. Man erinnere sich: die lange Friedenszeit, Bismarck, der wirtschaftliche Aufstieg, Wilhelm der Zweite, Kaiserwetter, Säbelraßler, die für Megalomanie anfällig waren wie Kinder für die Masern, eine an fadem Luxus verkommende Restaristokratie und Plutokratie, Theater um des Theaters willen, eine am Sprachpomp unfruchtbar werdende Publizistik, selbst der Bourgeois, der kleine Mann fühlte sich groß, gelang es ihm hin und wieder, am Überfluß mitzunaschen. Auch die Bewunderer vom „Jahr der Seele" (einem der schönsten und geschlossensten Gedichtbücher in deutscher Sprache)

Lizenziert für Egmont Hesse am 09.10.2021 um 08:48 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

werden zugeben müssen, daß das zur Kenntnis und Erkenntnis des Dichters noch wichtigere Werk der „Siebente Ring" ist. Es ist ein schon in den Formen gelösteres, ein wildes, der eigenen Chaotik zuweilen abgetrotztes, die Disharmonien der Welt stolz überspielendes, überdringendes Buch, geladen von höchster Subjektivität, und es offenbart für immer den pneumatischen Kern seiner Existenz: Maximin. Die Gegner Georges haben ihm die Vergöttlichung eines geliebten Knaben verübelt. Insbesondere hat eine streng christlich orientierte Kritik ihn flugs zum Neuheiden gestempelt und ihn in Kirchenbann gesetzt, ohne festzustellen, daß er, im Glauben der römisch-katholischen Kirche erzogen, dieser, der für ihn „müdgewordenen", längst den Rücken gekehrt hatte. „In jeder ewe / ist nur ein gott und einer nur sein künder." Daß er über seine Person hinausgriff im unverbrüchlichen Glauben, mit der Preisgabe seines geheimsten Lebens in unseliger Zeit einen neuen Äon gestiftet zu haben, entrückte ihn aber in eine Demut, die den ganz und gar herrscherlich, wenn nicht tyrannisch bestimmten Mann umprägte: „Da Du der höhere bist muß ich versagen." Dem Gotte der Bibel, der für ihn nur ein Gottgespenst war, hätte er sich nicht gebeugt.

Gewiß, er ließ sich Meister nennen, duldete trotz seines Winzerwitzes den Mummenschanz der Schüler, Jünger, Adjunkten, Glorifikanten um sich herum, der manchmal nicht einmal humorwürdig war; er legte Wert auf das verdrießliche Ritual der Lesungen, zeigte Langmut, wo kurzer Prozeß das einzig richtige gewesen wäre. Er galt unter den Seinen als unfehlbare Instanz und hat zum Schmerz erfahren müssen, daß wichtige, zuweilen tragisch ausgehende Lebensentscheidungen ohne sein Placet gefällt wurden. Da es eine Biographie von ihm kaum geben wird, weil sie unlösbar in sein Werk eingewoben ist, ergäbe die Zertrennung Mißgriffe, zu denen sich gerade diejenigen nicht hergeben sollten, die ihn gekannt, geliebt und ohne Rest bewundert haben. Mit den Zeiten wird dieser der Zerreißprobe gewachsene Mann in die Sage, in seine Legende gleiten. Das wäre besser als durch Anekdotisches ihn menschlicher zu machen, als er war. Es ist allerdings gut zu wissen, daß er einer Runde einmal entgegenhielt: „Von euch allen bin ich immer noch der menschlichste."

Doch sei eines zu sagen gestattet: George stand als einer der ersten unserer neuen Dichter in einem erregenden Schicksal, dem der Überforderung. Was diese Überforderung der ungemein wichtigen Sache der Poesie – die eher auf Taubenfüßen als mit Sporenstiefeln oder Raketenköpfen daherkommt – geschadet hat, würde erst ganz zu ermessen sein, wenn Hoffnungen sich verwirklichen ließen, die, weil sie uralt sind, überraschend neu sind: wenn einmal als die redlichste aller Erwartungen die

Lizenziert für Egmont Hesse am 09.10.2021 um 08:48 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

erstrebte heile Polis wirklich wird und, da sie das Problem der Probleme, die Freiheit in der Ordnung, gemeistert hat, den einst vertriebenen, nun heimgeholten Dichter nicht nur nach Gutdünken gewähren läßt, sondern in ihm den wahren Wächter, den Bewahrer der Sprache erkennt und ihm dazu die einzige Bestallung gibt, die seiner würdig ist. In einer entartenden, verderbten Sprache läßt sich nicht mehr die Wahrheit sagen, besonders dann nicht, wenn es wichtig wird, den Kampf der Menschen auf Leben und Tod nicht in die totale Friedlosigkeit zerstieben zu lassen. Doch das ist grundlegend für morgen, falls es ein Morgen gibt.

Als im Umkreis Georges von jüngeren Folgern Staatsforderungen (zur Zeit der drei „Jahrbücher für die geistige Bewegung") gestellt wurden, lebte in ihm eine immer schon mächtige Eliminationskraft auf, der selbst der älteste, beweglichste und klügste seiner Freunde Karl Wolfskehl nicht Einhalt gebieten konnte und wollte. Diese dämonisch entschleuste Kraft wirkte sich in Dekreten aus, die in bewußt kalter und anmutloser Prosa das Weib und seine Werke, die Musik, den Roman, die Wissenschaft verwarfen. Streitbar und stolz wurden Norden und Osten des Kontinents, ganze Geschichtswelten, ohne die auch sein Sein, seine Spannungen und seine Revolten nicht denkbar wären, entwertet oder ins Unkennbare gestoßen. (Nur in Klammern als kleines Beispiel, welche Errata möglich waren: Er bemerkte witzelnd ernst einmal: „Wir geben ein Buch heraus ‚Luther und die Antike'. Auf den Titel folgen lauter leere Blätter." Wozu unter anderem zu sagen wäre, daß Luther – abgesehen von einer heute seltenen, gründlichen humanistischen Bildung, die die für unsere Sprache entscheidende Bibelübersetzung ermöglichte – als geistige Gestalt ohne Augustinus nicht denkbar wäre. Sollte darüber gezänkelt werden müssen, wie weit die Antike reichte?)

George war im Habitus Lateiner. Er dachte und fühlte mediterran. Man erinnere sich seines Gedichts „Ursprünge" (aus dem „Siebenten Ring"). Seine Erscheinung – unvergeßlich jedem, der ihn je von Angesicht zu Angesicht gesehen hat – wirkte zunächst ekklesiastisch und rustikal zugleich, lockerte sich im Gespräch attisch auf. Seine größte Liebe galt Hellas: „Daß überhaupt Dichterisches da ist, ist selten. Daß es herrschend wurde, war nur ein einziges Mal, in Griechenland. Die Griechen sind einzig, sie sind die vollkommensten Menschen, von denen wir wissen. Alle Beweise für das Dasein Gottes haben mich nicht überzeugen können, aber eines gab es, was mir sein Dasein einleuchtend machte: die Existenz der Griechen." Berserkerisch forderte er: „Man sollte die antike Weisheit von den christlichen und dogmatischen Krusten befreien." Das für unser geistiges Dasein so entscheidende Nach-

Lizenziert für Egmont Hesse am 09.10.2021 um 08:48 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

leben der Antike beweist doch in seinen wechselnden Rhythmen, daß die Purifikation einer unerschöpflichen Geschichtswelt, die George bewirken wollte, zu Verkürzungen in der Sicht, zu Verknappungen in der Substanz führt, die zwar hingenommen, aber wieder aufgehoben werden können oder sogar müssen, wenn ein geistiger Impuls es erfordert. Auch die Staatsaufgaben, die George souverän erteilte, die unter dem Signet der „Blätter für die Kunst" eine rege Schriftstellerei auf verschiedenen Gebieten hervorriefen, haben die vielleicht allzu moderne Spannung zwischen Schau und Forschung nicht aufheben können. Die Schau schien manchmal behender als die Forschung, doch läßt es sich nicht leugnen, daß die, die sich Adler zu sein wähnten, von den Schnecken lebten. Die in ihrem Grunde noch alexandrinische Diffamierung der Wissenschaften war unter genauen Vorbehalten vielleicht einem Manne erlaubt, der seit den „Hymnen", seinen Übertragungen Baudelaires und Dantes für das Dichterische nicht nur Kämpfe ausgestanden, sondern in einer musenfeindlichen Lebensatmosphäre ausgleichend Siege erreicht hatte. Nicht statthaft war sie seinen Adlaten, die das Kärrnerdasein über den Texten bagatellisierten oder sogar verschmähten, die diese nur überflogen, sie literarisierten und daher nicht über- und durchschauten.

Eine der wenigen Ausnahmen war wichtig und bleibt rühmlich: Als der junge Norbert von Hellingrath mit einem so fragilen Stoffe wie Hölderlins Pindar-Übertragungen promovierte, als er, philologisch geschult, den Auftrag einer historisch-kritischen Gesamtausgabe annahm, erfolgte im Zuge der Verwirklichung ein denkwürdiges Ereignis in der Geschichte der deutschen Dichtung, im Raum des Dichterischen: die Entdeckung des späten Hölderlin. Was auch immer an Einsprüchen und Ratschlägen zur Mäßigung im übersteigerten Urteilen geäußert worden ist, der Nutzen davon überwog den möglichen Schaden. George hat den Deutschen, also seinem von einer unglücklichen Geschichte geschundenen Volke, das „Profunde des Griechischen" zugesprochen. Aus der deutschen Wirklichkeit von gestern und heute dürfte diese lapidare Behauptung nicht so zu erweisen sein wie aus den hohen Halluzinationen und Visionen unserer Dichter und – man schüttle nicht den Kopf! – unserer Philosophen, die die Zerrissenheit im Vordergründigen und die Verkrampfungen im Untergründigen heilsam überschwebten mit dem inbrünstigen Wunsche, als Essenz, als Elixier schale, bittere Gegebenheiten zu verändern oder gar zu verwandeln. Der titanische Versuch Hölderlins, aus einem Traumhellas in sein irdisches Vaterland heimzukehren, scheiterte zwar durch seine Erkrankung, aber auf dem Trümmerfeld seines späten Hymnenwerks (es sind keine Herbstgesänge!) glitzert,

Lizenziert für Egmont Hesse am 09.10.2021 um 08:48 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

glänzt und leuchtet sprachliches Edelgestein. In der Hand von Nutznießern oder gar Dieben allerdings ermattet nicht nur die Schönheit, es erlischt, was noch wichtiger ist, seine Wahrheit, die unausdeutbar bleibt, weil sie als dichterische Aussage mit philosophischer Existenzmystik nichts zu tun hat. Die moderne Irrmeinung, daß die Wahrheit vom Konkreten ins Abstrakte gehe statt umgekehrt, ist ein Rückfall in eine unbekömmliche Archaik. Das Entscheidende an den Ideen ist nicht ihre Verflüchtigung nach oben oder nach hinten, sondern ihre Einsenkung ins Untere, ihre Präsentation ins Außen. Die Flucht des deutschen Menschen in die Innerlichkeit wäre als ungriechisch zu verdächtigen. Aber hier wird der Satz Georges wichtig, weil er ein erlittener ist: „Die Verquikkung von Idee und Realität ist ein Geheimnis."

Im Sinne Georges sollte seine „geheime Kunde" nicht für alle sein. Man hat zum Beispiel das „geheime Deutschland", das er mit feierlichen Tönen im „Stern des Bundes" und in den späten Gedichten stiftete, als bloße Geheimniskrämerei eines „cénacle impuissant" (der Ausdruck stammt von einem französischen Rechtspolitiker, der sich leidenschaftlich um die Kenntnis des offenen Deutschland bemühte) abgetan und damit auch ihm einen Teil der Verantwortung für die Geschehnisse des Jahres 1933 aufzubürden versucht. Außer Frage steht aber, daß er in Hitler nicht einen Heros und den bewunderten Täter, nicht den einen Mann gesehen hat, den er „in den Zeiten der Wirren" als Notwendigkeit herbeigerufen hätte, wäre ihm das möglich gewesen. Die Frage, ob ein Dichter, ein Verteidiger des Dichterischen schicksalsbeugend, geschichtsbrechend sein kann, könnte nur in der Erfahrung die Antwort finden. Diese Erfahrung steht noch aus, obwohl Georges Intentionen offen und geheim auf dieses titanische Ziel gingen. Als Theorem ist die Frage denkbar, dennoch lehrt die bisherige Geschichte neben dem vielen, das aus ihr nicht zu erlernen ist, daß der Dichter eher Sophos als Politikos sein muß, daß er Macht nur erlangen kann, wenn er auch im Getriebe der politischen Manipulationen Mandatar der Ohnmacht bleibt, indem er gegen die Schmähung einer zufälligen oder schicksalhaften Ohnmacht sein Bewußtsein, seine Besonnenheit einsetzt. Das gilt vor allem heute, da der entweder der Vernichtung oder der Verzweiflung ausgelieferte Mensch paradoxerweise es fast als trotziges Glück empfinden kann, von Gott und allen Göttern verlassen zu sein. Denn sein wesentliches Unglück ist doch, als Mensch vom Menschen aufgegeben zu sein. In diesem Elend erstickt nicht nur die Würde des Menschen, sondern auch die des Menschengeschlechts, dem niemals im Laufe seiner Geschichte erlaubt war, nur eine zoologische Gattung zu sein.

Lizenziert für Egmont Hesse am 09.10.2021 um 08:48 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Wäre heute George noch unter uns, würde ihm sicherlich das weitgehend negative und experimentelle Tun und Treiben im gegenwärtigen Dichten und Denken ein Greuel sein. Ungültig für alle wäre die Entschuldigung, daß es die Fügungen sind, die es dahin gebracht haben. Er würde nur grimmig lächeln, wenn man ihm antworten wollte, daß ein reines Nein der Schwarzseher strahlender ist als ein beflecktes Ja der Glückspropheten, daß es zwar gleich der Sonne blenden, Dürre schaffen kann, aber doch die verführerischen Triebe eines durchschaubaren Optimismus, sei er nun östlicher oder westlicher Herkunft, abtötet – was nützlich in jedem Falle ist. Aber auch heute, da er zu den Entrückten gehört und fast einem wirkungslosen Vergessen überlassen scheint, beweist die erregende Tatsache, daß er aus dem Pro und Contra, das die Last und die Lust des Geistes ist, nicht ausgenommen werden kann, wie sehr er dem Leben gehört.

Er war und bleibt ein großer Dichter der Sehnsucht und der Trauer, die aus dem Schatten steigt, den wir als Menschen werfen; groß deshalb, weil er sie nicht zweideutig verdumpfte, sondern sie, indem er ihr Worte von unvergeßlicher Kraft und Zartheit lieh, hochherzig erhellte, weil er – „nur stiller künstler, der sein bestes tat" – sie an die Schranke trug, wo sie als der notwendige Zoll niedergelegt wird für die Grenzüberschreitung in die Heiterkeit, die dem heutigen Menschen abhanden kam. Goethe, der für unabsehbare Zeit ein Regens unserer Dichtung bleiben wird, hat dem Dichter Heiterkeit und Bewußtsein als „schöne Gaben" anempfohlen: „Bewußtsein, daß er vor dem Furchtbaren nicht erschrecke, Heiterkeit, daß er alles erfreulich darzustellen wisse."

Das politische Gedicht, das in den zuweilen leichtfertigen und schließlich von Krankheit entnervten Händen Heines unverbindliches Spiel wurde, hat George in seinen Zeitgedichten und Tafeln um seiner Notwendigkeit willen zu erneuern versucht. Schon dieser Versuch bleibt denkwürdig und wichtig für die jungen Dichter, die sich auf dieses Minenfeld wagen und wagen sollen, weil die Politik beinahe unser Schicksal ist. In das Schneckengehäuse einer abendländisch angeleuchteten Reaktion ist er nicht ohne weiteres einzusperren. Gerade als utopischer Politikos hat er auf Spannungspole der Geschichte aufmerksam gemacht, die falsch zu entladen, als gefährlich abzuschalten, unnützlich wäre: auf Kaiser und Könige, auf Heilige und Helden. Die Heroen von einst – nennen wir nur Alexander, Caesar, Napoleon – würden, in die Müllgrube geworfen, zwar aus unserer Sicht verschwinden, sie würden uns aber fehlen bei dem wichtigen Unternehmen, die Schrecken menschlicher Geschichte zu durchschauen und abzutragen.

Lizenziert für Egmont Hesse am 09.10.2021 um 08:48 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Wichtig bleibt auch für heute noch Georges These: „Die Kunst kommt nicht aus Religion." Künstlerische, dichterische Bemühungen als pure Säkularisationsakte weitschweifig zu interpretieren, ist als Geschäft vorschneller Theologen angriffswürdig. Der radikale Einwand von Theokraten, daß die Kunst überhaupt des Teufels sei, hat den Vorteil der Klarheit. Die Bilderstürmer, die es in allen Konfessionen gibt, gehören allerdings zu den Werkleuten einer Aufklärung, der George die Anerkennung ihrer entsagungsreichen und undankbaren Aufgabe versagte. Seine Kurzschlüsse, seine Ungeduld vor dem Denken, dem wissenschaftlichen Geist des Jahrhunderts bleiben ein Gegenstand echter Kritik, wenn es gelingt, sie vom Jargon der Schule zu befreien.

George hat es auch heute nicht nötig, aufgeschminkt zu werden. Was er lehrte, steht wie jede bloße Lehre in der Gefahr, abgetan zu werden. Was er lebte, und das Werk ist sein Leben, wird in der Kontinuität des lebenden Geistes stehen und wirken wie das seiner gewichtigen Zeitgenossen, die vor unsern Augen zusammenrücken in einer Zeit, von der immer noch Hofmannsthals Worte gelten: „Wir sind, als Geistige in Frage gestellt von einer Welt, die Chaos werden will." Es wären mehr Namen zu nennen, als man vermutet. Sie heute noch gegeneinander auszuspielen sollte man den Konventikeln überlassen, die sich vor der Arbeit in einem offenen Deutschland scheuen.

Den um die Jahrhundertwende Geborenen erschien fast allgemein George als großer Dichter. Der Pfeifer zog sie zum Wunderberg der Dichtung. Unverrückbar steht auch heute fest, daß er trotz der Überforderung ein Dichter war und blieb. Dieses Faktum allein schon sollte den jüngeren Dichtern, denen von heute, denen von morgen, ein wahres Ingredienz ihrer Bemühungen sein. Es wäre gut für eine gnädig verhüllte Zukunft, wenn sie auch von diesem Meister sich ängstigen ließen, um dann nach Hölderlins heilig-nüchterner Mahnung die „große Natur" um Rat befragen zu können, wenn die Angst gleich den Wassern der Sintflut steigt.

Lizenziert für Egmont Hesse am 09.10.2021 um 08:48 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH